

Der Afghanistan- Einsatz der Bundeswehr
Eine kritische Aufarbeitung der
„Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung“
Mittwoch, 24.04.2024, um 20 Uhr
Martin-Niemöller-Haus
Pacelliallee 61, 14195 Berlin

Renke Brahms, Theologischer Direktor i.R. - Friedensbeauftragter des Rates der EKD von 2008 bis 2021

„Ehrlichkeit ist das Gebot der Stunde“ – Der Beitrag der GKKE

Die Gemeinsame Konferenz für Kirche und Entwicklung (GKKE), ein ökumenischer, evangelisch-katholischer Arbeitsverbund zur Entwicklungspolitik, hat am 30. August 2023 dem Vorsitzenden der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages einen kirchlichen Beitrag zur Aufarbeitung des Afghanistan-Einsatzes übergeben. Der Titel dieser Stellungnahme lautet: „Ehrlichkeit ist das Gebot der Stunde.“

Die Aufgabenstellung lautete: „Mit dem Text ... soll ein Beitrag zur gesellschaftlichen Diskussion um die Evaluierung dieses Einsatzes geleistet werden. Dabei wird besonderer Wert daraufgelegt, verschiedene Ebenen des Einsatzes zu analysieren und damit der vorherrschenden Fokussierung auf die militärischen Komponenten des Einsatzes entgegenzuwirken sowie den Blick für die weitergehenden Erfahrungen aus dieser Intervention zu weiten. Im Zuge der Arbeit der Task Force sollen lokale Partner*innen in geeigneter Weise einbezogen werden.“

Erlauben Sie mir, eine Anmerkung zur Themenstellung des heutigen Abends zu machen. Ich selber habe bei den Verabredungen nicht geschaltet, sonst hätte ich das Thema mindestens ergänzt, denn es geht eben nicht nur um den Einsatz der Bundeswehr, sondern um das umfassende deutsche Engagement in Afghanistan in den Jahren 2001 bis 2021 im Kontext des internationalen Einsatzes.

Warum beschäftigen sich die Kirchen mit dem Thema? Drei Gründe:

1. Wir sind über die Arbeit der Hilfswerke mit den Menschen in Afghanistan verbunden. Diakonie Katastrophenhilfe, Brot für die Welt in

Nachbarländern und Caritas und Misereor in Afghanistan mit lokalen Partner*innen. Das stellt eine bleibende Verantwortung für die Menschen in Afghanistan dar!

2. Wir haben in der katholischen wie evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr Soldatinnen und Soldaten in und nach den Einsätzen intensiv begleitet und die persönlichen körperlichen und seelischen Folgen eines solchen Einsatzes wahrgenommen. Auch daraus erwächst eine bleibende Verantwortung!
3. Wir haben aus ureigenem kirchlichen Interesse den Einsatz friedensethisch begleitet und diskutiert. Daraus folgt auch die Aufgabe einer kritische Selbstreflexion!

Auch wenn in der Arbeitsgruppe, die das Papier erarbeitet hat, Vertreterinnen der beiden großen Kirchen, Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bereichen zusammengearbeitet haben, stand klar vor Augen, dass eine breitere Perspektive nötig war und noch andere Menschen beteiligt werden mussten, die ihre Expertise einbringen. Deshalb wurden Hearings veranstaltet und Einzelgespräche geführt. Dazu gehörte vor allem ein breit angelegtes Hearing mit Afghaninnen und Afghanen aus dem Land selbst und aus der deutschen und internationalen Diaspora. Dazu gehörte ein weiteres Hearing mit Fachleuten aus der Politikwissenschaft, aus Ministerien und der Politik. Da gerade für die Afghaninnen und Afghanen Vertraulichkeit wichtig ist und insgesamt auf Ehrlichkeit und Offenheit Wert gelegt wurde, waren alle Hearings vertraulich und nicht öffentlich.

Der Beitrag der GKKE ist aus kirchlicher Perspektive formuliert, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und beleuchtet nicht alle Aspekte des Einsatzes. Die Konzentration gilt Themen, zu denen die Kirchen aus eigener Erfahrung und Kompetenz etwas beitragen können. Dazu gehören die religiös-ethnische Dimension, die Entwicklungszusammenarbeit und die Begleitung der Menschen im und nach dem Einsatz. Diese Dimensionen sind aber nur im Kontext des politischen State-Building-Konzepts und des militärischen Einsatzes zu verstehen. Deshalb nehmen auch diese beiden Themen einen entsprechenden Umfang in dem Papier ein. Und nicht zuletzt sind auch die Kirchen sowohl in ihren friedensethischen Argumentationen als auch in der praktischen Arbeit kritisch zu betrachten und müssen sich einer selbstkritischen Reflexion stellen.

Ich will einige Daten in Erinnerung rufen, damit wir vor Augen haben, um was es geht:

Der Afghanistaneinsatz hat nach dem Uppsala Conflict Data Program mindestens 240000 Menschen das Leben gekostet. Davon ca. 120000 den Taliban oder anderen Aufständischen zuzurechnenden Opfern. 67000 afghanische Soldaten und Polizisten haben ihr Leben gelassen. Mindestens 47000 Zivilisten – die Zahlen sind sehr konservativ gerechnet, andere gehen von mindestens 80000 – sind umgekommen. Ca. 3500 Soldaten, davon knapp 2500 amerikanische und 59 deutsche Soldaten haben ihr Leben gelassen, 444 humanitäre Helferinnen und Helfer und 72 Journalistinnen und Journalisten. Der Afghanistaneinsatz hat die Bundesrepublik mindestens 17 Milliarden Euro gekostet, der größte Anteil davon für die Bundeswehr. Die USA haben insgesamt schätzungsweise 2 Billionen Dollar ausgegeben. Ca. 5,5 Millionen Binnenflüchtlinge gibt es, ca. 2,6 Millionen sind ins Ausland geflohen.

Lessons learned – eine Zusammenfassung

Im Folgenden stelle ich Ihnen die „lessons learned“, die am Schluss zusammengefasst werden, vor und ergänze sie hier und da um einige weitere Anmerkungen. Dabei werde ich aus dem Papier zitieren, ohne es jedesmal zu kennzeichnen. Sie werden die Formulierungen also im Papier wieder entdecken. Ich wähle dabei eine andere Reihenfolge als die, die Sie in der Stellungnahme finden, da ich die Themen, zu denen wir aus kirchlicher Perspektive vielleicht in besonderer Weise etwas beitragen können, an den Schluss stelle und etwas ausführlicher betrachte – und zunächst die anderen Themen betrachte. Das geschieht eher sehr kurz und thesenhaft – auch weil das ja in dem Zwischenbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages intensiv beleuchtet wird. Dazu später noch einmal mehr.

Vier Vorbemerkungen sind uns wichtig von Seiten der GKKE:

- Die GKKE will vor dem Hintergrund des Leitbilds vom Gerechten Frieden, der Erfahrungen der Einsatzkräfte in Afghanistan und **aus bleibender Verantwortung für die Menschen in Afghanistan** ihren Beitrag zur Auswertung des Afghanistaneinsatzes leisten.
- Auch wenn es hier um eine Aufarbeitung des deutschen Einsatzes in Afghanistan geht, ist vor allem das **Leid der afghanischen Bevölkerung wahr- und ernst zu nehmen**. Es bleibt die Verantwortung Deutschlands, die Menschen in Afghanistan zu unterstützen.
- Das Scheitern des Afghanistan-Einsatzes im Großen heißt nicht, dass der Einsatz der von deutscher Politik nach Afghanistan entsandten Frauen und Männer **vollkommen umsonst wäre**: Mit dem Ziel und der

Motivation, dem geschundenen afghanischen Volk beim Friedenaufbau zu helfen, setzten sie sich voll, auch unter Risiken, ein, erreichten Teilfortschritte und machten Menschen Hoffnung.

Der internationale Einsatz in Afghanistan hat aber folgendes gezeigt:

1. Evaluation

Die erste und wichtigste Lehre aus Afghanistan ist die Tatsache, dass es jetzt eine Aufarbeitung überhaupt gibt, die wir als Kirchen sehr begrüßen. Denn eine umfassende und unabhängige Wirkungsevaluation des Afghanistan-Einsatzes hat nie stattgefunden und hat das rechtzeitige Lernen aus Fehlentwicklungen verhindert.

Daraus ist zu lernen, dass jeglicher Einsatz – ob zivil oder militärisch – frühzeitig, regelmäßig und unabhängig unter Beteiligung der Landesbevölkerung evaluiert werden muss, um Fehlentwicklungen entgegenzusteuern und die Frage zu beantworten, ob ein Einsatz weiterhin sinnvoll ist.

2. Förderung von Staatlichkeit

Die internationalen Verbündeten sind bei der Förderung dauerhafter Staatlichkeit bzw. dem State Building in Afghanistan in unterschiedlicher Weise von rechtsstaatlichen Institutionen westlichen Vorbilds und soziokulturellen Voraussetzungen ausgegangen, die in Afghanistan nicht gegeben waren und sind. Vielmehr sind wesentliche Entscheidungen von externen Akteuren durchgesetzt worden – und dies auch noch in sehr unterschiedlicher Ausrichtung. Recht und die sie umsetzenden Institutionen hat nicht der politische Prozess der afghanischen Gesellschaft hervorgebracht, sondern beides sind Importe gewesen, die die externen Akteure „aufgebaut“ haben. Wenn die einheimische Idee des richtigen Zusammenlebens und das zu implementierende Recht, das dieses Zusammenleben regeln soll, auseinanderklaffen, fehlt der Rechtsordnung die Akzeptanz.

Daraus ist zu lernen, dass externe Akteure sich beim State Building auf eine „Hebammen-Rolle“ beschränken sollten, um es der jeweiligen Gesellschaft zu ermöglichen, ihr eigenes Modell gesellschaftlichen und politischen Zusammenlebens zu entwickeln. Für einen solchen Prozess sind Zeithorizonte von mindestens zwei Generationen realistisch.

3. Korruption

In Afghanistan herrscht eine endemische Korruption, die vor allem die Spitze des Staates, die politischen Eliten und fragwürdige Partner betrifft. Auch viel Geld der internationalen Akteure hat die Korruption befördert. Wir waren in der Arbeitsgruppe beeindruckt, wie die Afghaninnen und Afghanen selbst

dieses Thema benannten und das Scheitern nicht nur der internationalen Gemeinschaft anlasteten, sondern den Anteil der afghanischen Regierung, Verwaltung und einzelner Warlords genau sahen.

Daraus ist zu lernen, dass kluge Politik im Vorfeld überlegen muss, mit welchen Maßnahmen exzessive Korruption einhegbar ist und im Rahmen des State Building sukzessive überwunden werden kann – denn das geht realistisch gesehen langsam und nicht von heute auf morgen.

4. Bündnissolidarität

Das ausschlaggebende Motiv für den deutschen Afghanistan-Einsatz war die Bündnissolidarität mit den USA. Unterhalb allgemeiner Mandate mangelte es allerdings an einer gemeinsamen, kohärenten, zivil-militärischen Strategie der Verbündeten. Der internationale Militäreinsatz in Afghanistan hat seine strategischen Ziele eines sicheren Umfeldes für (Staats-) Aufbau und Entwicklung und einer nachhaltigen Terrorbekämpfung verfehlt.

Daraus ist zu lernen, dass Bündnissolidarität im Allgemeinen kein hinreichender Grund für einen Einsatz solchen Umfangs ist. Vielmehr muss sie durch eine gemeinsame Strategie, ausreichendes Konfliktverständnis, Kohärenz, Machbarkeitsrealismus und auf menschliche Sicherheit zielende Wirkungsorientierung unterfüttert sein.

5. Unehrlichkeit

Das strategische Scheitern des deutschen Afghanistan-Einsatzes wurde wesentlich durch eine fortwährende Unehrlichkeit geprägt. Es fehlte an einer klaren Benennung der außen- und sicherheitspolitischen Interessen - Mandate blieben abstrakt, realistische Lagebilder wurden weichgezeichnet und geschönt, Personal- und Mitteleinsatz für einen erfolgreichen Einsatz unterschätzt.

Daraus ist zu lernen, dass vor und in jeglichem politisch-zivil-militärischen Engagement in einem anderen Land ressortübergreifend und kohärent eine ehrliche Analyse, eine realistische Einschätzung der Ziel-Mittel-Relation und eine fortwährende ehrliche und unabhängige Evaluation nötig ist, um einen Einsatz rechtfertigen zu können.

Ich komme jetzt zu den drei Perspektiven, die sich in besonderer Weise aus kirchlichen Erfahrungen, Beobachtungen und Kompetenzen ergeben:

1. Religiös-ethnische Reflexion

Zu den größten Fehlern des Afghanistan-Einsatzes gehört die mangelnde Kenntnis und Differenzierung der Geschichte Afghanistans, des religiös-ethnischen Kontextes und die Gleichsetzung der Taliban mit anderen islamistischen Gruppen. Afghanistan ist ein tief gespaltenes Land, geprägt durch

tribale Strukturen mit einer Vielzahl verschiedener ethnischer Gruppen. Zu den vier größten Gruppen gehören die Paschtunen, die Tadschiken, die Usbeken sowie die Hazara (Schiiten und die am stärksten benachteiligte Gruppe). Mit 35-45% stellen die Paschtunen die dominierende Ethnie dar. Sie verstehen sich als die wahren Afghanen, womit auch ein „Recht zum Regieren“ abgeleitet wird. Ein Großteil der Taliban sind Paschtunen.

Während die Bevölkerung ihre Religion lange Zeit auf eine soziokulturelle Weise praktizierte, änderte sich dieses mit der sowjetischen Besatzung in Afghanistan. In Ablehnung sowjetischer Modernisierungsbestrebungen und der antireligiösen sowjetischen Propaganda begannen sich traditionsverbundene Afghanen zu radikalieren. Später übertrug sich diese Einstellung auch auf das Verhältnis zu den sogenannten „westlichen Werten“.

Während die Taliban und der IS nie miteinander kooperiert haben und untereinander verfeindet sind, gewähren die Taliban al-Qaida seit den 1990er Jahren ein Gastrecht - ein Grund, warum die Taliban sich weigerten, Osama bin Laden an die USA auszuliefern.

All diese Unterschiede und notwendigen Differenzierungen wurden bei den Missionen OEF und ISAF wenig berücksichtigt bzw. gar nicht erst wahrgenommen. Das hatte zur Folge, dass man die Taliban auch in der weiteren Entwicklung Afghanistans als eine der zentralen afghanischen Kräfte nicht an der Konfliktlösung und am geplanten Neuaufbau des Landes beteiligt hat; eine Einbindung in den politischen Prozess erfolgte nicht. Dass die Petersberger Afghanistan-Konferenz 2001 ohne die Taliban stattgefunden hat, ist zweifelsohne der historischen Situation geschuldet. Allerdings wurde auch auf Dauer die Chance vertan, alle politisch relevanten Parteien – auch die schwierigen - an einen Tisch zu bringen. Dass die USA am Schluss nur mit den Taliban verhandelt hat, ohne die afghanische Regierung oder Zivilbevölkerung mit einzubeziehen, ist am Ende ein genauso großer Fehler.

Daraus ist zu lernen, dass eine fundierte Kenntnis der religiösen, kulturellen und geschichtlichen Hintergründe eines Landes und ein umfassendes Konfliktverständnis fundamentale Voraussetzungen für das Gelingen eines Einsatzes vor Ort sind – sowohl militärisch als auch zivil. Bei einer politischen Konfliktlösung und einem evtl. Neuaufbau eines Landes sind auch schwierige Verhandlungspartner – wie z.B. die Taliban in Afghanistan – nach Möglichkeit einzubinden.

2. Entwicklungszusammenarbeit

In der Entwicklungszusammenarbeit muss zwischen internationaler, deutscher staatlicher und nicht-staatlicher Entwicklungszusammenarbeit unterschieden werden. Während staatliche Entwicklungszusammenarbeit oft mit großen Summen auch

in Richtung Zentralregierung tätig wurde, konnten nicht-staatliche Organisationen – im kirchlichen Bereich vor allem Caritas und Misereor – flexibler, aber auch bescheidener und direkter vor Ort agieren. Insgesamt sind manche Fortschritte für die afghanische Bevölkerung erzielt worden, z.B. im Bildungs- und Gesundheitswesen.

Mit deutscher und internationaler Unterstützung entstanden in den Städten Ansätze einer lebendigen Zivilgesellschaft, die sich frei artikuliert. Diese Entwicklungen erreichten die ländlichen Gebiete aber kaum.

Trotz dieser Teilerfolge wurden weitreichendere und nachhaltige Ziele wie Rechtsstaatlichkeit oder das angesichts der patriarchalen Gesellschaft hochgesteckte Ziel der Geschlechtergerechtigkeit verfehlt. Studien zu den Wirkungen der Entwicklungszusammenarbeit in Afghanistan lassen nur den Schluss zu, dass mit sehr viel Geld vergleichsweise wenig erreicht wurde.

Daraus ist zu lernen, dass Entwicklungszusammenarbeit unter den Bedingungen eines failed state dann etwas bewirken kann, wenn sie mit bescheidenen, kontextsensiblen Zielen von unten wächst, langfristig und konsequent auf Übernahme von Eigenverantwortung angelegt und gesellschaftlich verankert ist.

3. Begleitung im und nach dem Einsatz

Zwanzig Jahre Einsatz: Menschen haben sich für Frieden und Stabilität eingesetzt. Allein aus Deutschland starben 59 Soldaten. Andere kehrten mit schweren Verletzungen an Leib und Seele zurück, unter denen sie bis heute leiden. Durch die Belastungen wurden Ehen und Familien auseinandergerissen. Diese Belastungen betreffen nicht nur Soldatinnen und Soldaten, sondern viele Menschen, die sich in Afghanistan engagiert haben.

Es hat Jahre gedauert, bis die politisch Verantwortlichen - auch die Kirchen - wirklich wahr- und ernstgenommen haben, was für eine Belastung der Einsatz in Afghanistan für die Menschen und ihre Familien bedeutet.

2007 wandten sich Hinterbliebene von in Afghanistan getöteten und gefallenen Soldaten an die evangelische Seelsorge in der Bundeswehr mit der Bitte um mehr Unterstützung, die sie durch die Bundeswehr als unzureichend empfunden hatten. 2012 wurde eine umfängliche seelsorgliche Trauma- und Verwundeten-Begleitung ins Leben gerufen, die sich zu ASEM (Arbeitsfeld Seelsorge für unter Einsatz- und Dienstfolgen leidende Menschen) weiterentwickelt hat.

Daraus ist zu lernen, dass frühzeitig entsprechende Begleitungsstrukturen zu etablieren sind. Als demokratische Gesellschaft tragen wir Verantwortung für die Menschen, die in Auslandseinsätze gesandt werden, seien es Soldatinnen und Soldaten, seien es Polizeikräfte, seien es andere zivile Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Regierungs- und Nichtregierungsebene.

4. Kritische friedensethische Selbstreflexion

Auch die beiden großen Kirchen müssen sich der Selbstreflexion und Aufarbeitung der eigenen Positionierungen stellen. Denn die beiden großen Kirchen (mehr noch die evangelische als die katholische) haben sich mit unterschiedlichen und widersprüchlichen Äußerungen an der öffentlichen Debatte zum Afghanistan-Einsatz beteiligt und müssen sich fragen, ob sie genug Orientierungswissen angeboten haben. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Schrift der Kammer für öffentliche Verantwortung unter dem Titel „Selig sind die Friedfertigen. Der Einsatz in Afghanistan: Aufgaben evangelischer Friedensethik“ aus dem Jahr 2014, in der mit verschiedenen argumentativen Gabelungen unterschiedliche und widersprüchliche Einschätzungen formuliert wurden, die letztlich in der Beschreibung der Dilemmata steckenblieben und wenig Orientierung boten. Auch die Frage, ob wir in der Forderung nach mehr ziviler Unterstützung Afghanistans – wie im Vorfeld der Londoner Konferenz - nicht letztlich einen Militäreinsatz gerechtfertigt haben, der schon damals zu scheitern drohte, müssen wir noch einmal intensiv reflektieren.

Daraus ist zu lernen, dass es weiter einer intensiven Bearbeitung der friedensethischen Fragestellungen bedarf, die der Komplexität der Situationen angemessen ist und damit einen geeigneten Raum für die kirchliche und öffentliche Debatte bietet.

Der Bericht der GKKE als Beitrag zur Aufarbeitung

Der Vorsitzende der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, der Abgeordnete und frühere Regierende Bürgermeister von Berlin, Michael Müller, fasste seine vorläufige Einschätzung des Einsatzes mit dem Satz zusammen: „Nichts von dem Guten ist geblieben.“ Diese ernüchternde Aussage macht eine Aufarbeitung umso dringender. Aber auch die Frage, ob vielleicht doch etwas geblieben ist, was Afghaninnen und Afghanen in der jetzigen Situation oder in Zukunft eine Grundlage gibt für eine andere Zukunft Afghanistans.

Die Übergabe der Stellungnahme ist mit der Hoffnung und der Erwartung verbunden, dass die Aufarbeitung des gesamten deutschen Afghanistan-Einsatzes in ehrlicher und kritischer Weise geleistet werden kann. Deutschland

und damit auch die Kirchen sind in der bleibenden Verantwortung für die Menschen in Afghanistan und für diejenigen, die aus Afghanistan zu uns gekommen und geflüchtet sind – besonders für die Ortskräfte – und für die Menschen, die in Afghanistan im Einsatz waren.

Der Kontext der weiteren Aufarbeitungsprozesse

Die GKKE versteht ihre Stellungnahme als Beitrag zur Diskussion über die Aufarbeitung des Afghanistan-Einsatzes. Entscheidend sind die Prozesse, die auf der politischen Ebene laufen. Die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Lehren aus Afghanistan für das künftige vernetzte Engagement Deutschlands“, der Untersuchungsausschuss zum Abzug der Bundeswehr, der Bericht des Bundesministeriums für Verteidigung und die ressortgemeinsame Evaluation des Einsatzes von Bundesministerium für Inneres, des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und des Auswärtigen Amtes.

Ich will hier nur wenige Anmerkungen zum Zwischenbericht der Enquete-Kommission machen:

1. Übereinstimmungen

In wesentlichen Punkten bestätigt der ausführlichere Bericht der Enquete-Kommissionen die Einschätzung des GKEE-Berichts und benennt das Ergebnis trotz der Teilerfolge als ein strategisches Scheitern des Afghanistan-Engagements. Besonders die Hinweise auf begrenzte Erfolge in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, auf Korruption im Land, auf die mangelnde nationale und internationale Zusammenarbeit und Kohärenz und die vorrangige Bedeutung der Bündnissolidarität sind hier zu nennen.

2. Ethnisch-religiöse Kontexte

Nach wie vor scheint mir die Bedeutung von ethnischen und religiösen Zusammenhängen zu wenig im Blick zu sein. Es ist ein säkularer Blick auf die Situation in Afghanistan, so wie der Einsatz von einer säkular-demokratischen Idee geprägt war. Das aber nimmt die Situation vor Ort nicht ausreichend in den Blick.

3. Situation der Einsatzkräfte

Zwar wird in einem kleinen Abschnitt über die posttraumatischen Folgen des Einsatzes für Soldaten berichtet und kritisiert, dass es bis 2009 gedauert hat, bis dieses Thema ernst genommen wurde. Dennoch scheint mir hier immer noch zu wenig betrachtet zu werden, welche Langzeitfolgen der Einsatz für viele Einsatzkräfte bedeutet hat und noch bedeutet – und das nicht nur für

Soldatinnen und Soldaten, sondern auch für zivile Einsatzkräfte, die im Bericht gar nicht benannt werden.

Und ein letzter Hinweis auf die internationalen Evaluationen, zu denen die Friedrich-Ebert-Stiftung einen Überblick unter dem Titel „Never say never again“ herausgegeben hat. Dabei sticht vielleicht die norwegische Evaluation als ehrlichste hervor. Sie trägt den Titel „A good Ally. Norway in Afghanistan 2001 – 2014“.

Am Ende bleiben Fragen, die wir uns als GKKE und Kirchen selber stellen müssen und auch die Bundesregierung: Was heißt eigentlich „lessons learned“ oder „Lehren aus Afghanistan“? Wofür soll hier gelernt werden. Einsätze wie in Afghanistan und Mali wird es aller Voraussicht so nicht mehr geben. Wir befinden uns in einer widersprüchlichen Situation. Einerseits sind die Einsätze in Afghanistan und Mali gescheitert, die Rolle des Militärs wurde grob überschätzt – übrigens bei gerade solchen Hinweisen aus der Bundeswehr selbst – und auch ein vernetzter Ansatz ist letztlich gescheitert. Und gleichzeitig unterstützen wir – ohne hier die Diskussion aufzumachen – die Ukraine mit Waffen und Überlegungen zu einem Wiederaufbau. Wir haben aus dem einen Szenario noch gar nicht zu Ende gelernt und befinden uns schon in einem anderen Szenario. Was das bedeutet, muss noch intensiv diskutiert werden.